

Das Freiburger Jazz-Quintett: Interview mit Prof. Dr. Friedrich Naumann, 18.12.2013 (von Simon Bretschneider)

Simon Bretschneider: *Wie haben Sie die Jazzszene Freibergs in den 70ern in Erinnerung?*

Friedrich Naumann: Aus den gelegentlichen Zusammenkünften von musikalisch Interessierten formierte sich das *Freiberger Jazz Quintett*. Je nach Verfügbarkeit von Musikern war es mit vier bis sechs Leuten besetzt. Zunächst waren dies Michael Wächtler (tp), Wolfgang Kramer (ts), Günter Schulz (bs, fl, p), Friedrich Naumann (g, b) und Horst Gottschalk (dr). Gelegentlich waren auch die Freiburger Hans-Joachim Hertel (p) und Ecke Schumann (p) mit von der Partie. Gepröbt wurde im *Cotta-Club*, er gehörte dem Kulturbund und stand auch für uns offen. Günter Schulz war musikalisch recht versiert, hat also auch Noten geschrieben und Titel besorgt, die es damals überhaupt nicht zu kaufen gab. Oft kamen auch Gäste, zumal wir stets über eine Sonderration Wernesgrüner Bier verfügen konnten.

Zu öffentlichen Auftritten gab es des Öfteren Gelegenheit. Hauptwirkungsstätte war der Studentenclub, aber auch im Filmklub des *Stadtpark-Kinos* und in der *Mokkastube* fanden wir uns zusammen. Neugieriges Publikum gab es immer reichlich. Sehr gesellig und recht feucht gestalteten sich die Jazz-Weihnachtsfeiern, zu denen auch Jazzler aus Dresden und Karl-Marx-Stadt eingeladen wurden. Hier gab es stets das legendäre Jazzler-Abendbrot, bestehend aus selbst verfertigten Speckfett-Bemmen mit sauren Gurken und dem klassischen Jazzler-Trunk Rotwein.

Zu jener Zeit begann auch Siegmund Cholet, seine Pantomimegruppe *Die Nische* aufzubauen und mit dieser im Nebengebäude des Stadt- und Bergbaumuseums Veranstaltungen zu organisieren, die unter dem Titel „Jazz und Pantomime“ überaus begehrt waren. Hier hatten wir praktisch unsere ersten öffentlichen Auftritte. Das bescheidene Honorar, das sich lediglich aus den Eintrittsgeldern ergab, haben wir im Anschluss der Veranstaltungen durch essen und trinken umgesetzt. Es blieb also nichts übrig, hat aber trotz allem immer wieder sehr viel Spaß gemacht.

Dass zwei musikalisch Interessierte damals zu uns stießen, war insofern ein Glücksumstand, als sie ein neues Kolorit in die Formation brachten und wir neue musikalische Bereiche erschließen konnten. Es waren die Studenten Reinhard Bohse (p) – heute musikalisch bei *SUM 2* in Leipzig engagiert – und Peter Blazeowski (b), der sich auch in der Berliner Jazzszene einen Namen gemacht hat und bis dato beim *Deutschen Filmorchester Babelsberg* als Kontrabassist spielte.

Eines Tages, ich weiß allerdings nicht mehr, auf wessen Initiative hin, hatten wir Gelegenheit, an diesem legendären „Internationalen Studio-Jazzkonzert“, organisiert vom Radiosender *Stimme der DDR*, teilzunehmen. Es war der 24. November 1972 – die 1. *Freiberger Jazztage*. Für die Moderation

Das Freiburger Jazz-Quintett: Interview mit Prof. Dr. Friedrich Naumann, 18.12.2013 (von Simon Bretschneider)

hatte man Karlheinz Drechsel verpflichtet, zu Gast waren das *Jazz-Trio Praha* mit Jiří Stivin und die Berliner *Dixiland Jazz-Allstars*. Uns war es vergönnt – sozusagen mit dem Bonus der Lokalmatadoren – das Konzert zu eröffnen. Lampenfieber hatten wir alle, aber „hoch und durch“ hat uns doch gerettet, zumal der Beifall der Freiburger Fans überwältigend war und wir auf den Rundfunkmitschnitt in einer Reihe mit den Stars des Abends durchaus sehr stolz waren. Zu den folgenden Jazztagen sind wir dann stets wieder aufgetreten – im Konzert wie auch als Mitstreiter zu den obligatorischen und bis in die tiefe Nacht reichenden Sessions im Brauhof, allerdings in unterschiedlicher Besetzung. Ich habe nach meiner Assistentenzeit an der Bergakademie 1974 in Karl-Marx-Stadt angefangen zu arbeiten, allerdings blieb ich dem Freiburger Jazz noch recht lang verbunden. Unser letztes gemeinsames Konzert fand am 28. März 1980 zu den 7. *Freiberger Jazztagen* statt.

In der Bilanz des *Freiberger Jazz-Quartetts* und *Quintetts* in der Zeit von 1972 bis 1980 stehen (ohne *Nische*) wenigstens 50 Konzerte. Danach geriet die Jazz-Szene etwas aus meinem Blickfeld, zumal der Gitarrist Thomas Wendel nach Berlin und Wolfgang Kramer nach Potsdam gegangen waren; sie zu ersetzen war nicht möglich. Damit fiel das Fundament sozusagen erst einmal zusammen. Wir haben uns zwar ab und zu getroffen. Aber zu gemeinsamen Konzerten kam es erst wieder, als der Pianist Reinhard Bohse jedes Jahr zum Pfingstfest uns und viele andere Musiker in seinen schönen Vierseithof nach Markkleeberg einlud. Hier wurde dann kräftig aufgespielt und freudiges Wiedersehen gefeiert.

Was hat Sie am Free Jazz fasziniert?

Diese Art Musik war sicher der Versuch, neue, andere Musik zu machen, sich zu lösen von Konventionen, eben *free* zu spielen. Wir hatten uns damit einer musikalischen Strömung angeschlossen, mit dem nur wenige etwas anfangen konnten, da es gelegentlich auch äußerst chaotisch zugeht, man sich vollkommen von harmonischen und melodischen Strukturen löste, die Gäste jedoch stets begeistert waren und in Euphorie gerieten. So richtig lässt sich das wohl kaum erklären. Aber dass wir unter diesen Umständen zu einem Konzert 1978 im Karl-Marx-Städter *Pablo-Neruda-Club* sogar mehr Gäste hatten als der im benachbarten Hause aufspielende Günther Fischer, ist mir bis heute ein Rätsel geblieben. Als kritisch erwies sich der Free Jazz auch insofern, als wir 1979 zur turnusmäßigen Überprüfung zwecks Erwerb einer „Berechtigung zum nebenberuflichen Ausübung von Tanz- und Unterhaltungsmusik“ in Karl-Marx-Stadt anzutreten hatten. Ziel war, das Prädikat „Sonderstufe“ zu erreichen – was

Das Freiburger Jazz-Quintett: Interview mit Prof. Dr. Friedrich Naumann, 18.12.2013 (von Simon Bretschneider)

bedeutet hätte, einen Stundensatz von 6,50 Mark verlangen zu dürfen. Nach unserem Vorspiel folgte die Auswertung durch eine mehrköpfige Jury, die sich jedoch nicht in der Lage sah, uns in das vorgegebene Bewertungsschema einzuordnen. Denn hier waren auch solche Positionen wie „Lichteffekte“, „Bühnenkleidung“, „Showverhalten“ usw. zu bewerten – für uns ausgeschlossen, da passten wir einfach nicht rein. Aber es gab noch genügend Hintertüren, so dass wir weiterhin erfolgreich Musik machen konnten und dafür auch etwas Geld erhielten. Denn wir traten nicht als Unterhaltungs- und Tanzmusiker, sondern als Volkskünstler auf und konnten auf diese Weise sogar den Kontrollen der Abteilung Kultur beim Rat des Kreises erfolgreich entgehen. Die achteten streng darauf, dass sich die Tanzmusiker an das vorgegebene 40:60-Verhältnis hielten, was bedeutete, dass man lediglich 40 Prozent genehmigte „Westtitel“ spielen durfte. Der Rest musste aus dem Osten sein – für das Metier Jazz natürlich von vornherein ein Unding. Deshalb haben wir der Einfachheit halber auch eigene Titel auf die unumgängliche AWA-Liste geschrieben oder irgendwelche Phantasietitel erfunden, um das Geforderte zu realisieren und nicht unangenehm aufzufallen.

Können Sie sich erklären, warum der Free Jazz damals so populär war?

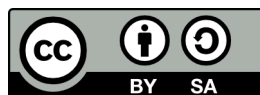
Ich denke, die Akzeptanz des Free Jazz bestand im Außergewöhnlichen, im Verrückten. Dieser Jazz ist ja ein exaltierter Ausdruck, da schreit man seine Leidenschaft auf eine vollkommen unkontrollierte Weise heraus. Da „hupten“ die Leute – ich will mal das Wort gebrauchen –, was das Zeug hielt, also wirklich wahllos vor sich hin. Und je wilder man spielte und wie von einer Tarantel gestochen auf seinem Bass hin und her raste, und je ausnehmender sich auch die Bläser und der Schlagzeuger an ihren Instrumenten vertan haben, desto spektakulärer war das für das Publikum. Dass vielfach dafür kaum geübt wurde, keine musikalische Absprache erfolgte und nach dem Anspielen irgendeines Titels das ganze musikalische Gebäude auseinander fiel und sich in einem heillosen Durcheinander ergoss, um sich möglicherweise am Schluss wieder zusammen zu finden, zählt auch zu den Eigenarten des Free Jazz. Keine Strukturen, kein Plan, immer in Richtung Ekstase und zum Extrem hin. Das war etwas Neues, das war etwas Anderes, Freches, Unkonformes – im Gegensatz zur damals eher langweiligen Tanz- und Unterhaltungsmusik.

War die Popularität des Free Jazz ein für die DDR typisches Phänomen?

Nein. Also der Versuch mancher Leute, die Hinwendung zum Free Jazz als Ausdruck einer oppositionellen Haltung zu empfinden, dem würde ich nicht folgen. Weil ich glaube, dass viel weniger Menschen oppositionell eingestellt waren, als das heute behauptet wird. Die Leute waren, ihren Umständen entsprechend, relativ zufrieden und haben in ihrem Leben von persönlichen Fortschritten und Aufbau-erlebnissen gezehrt – ob das die bescheidenen Urlaube gewesen sind, an der Ostsee oder mit dem FDGB, der mühsam ersparte Trabant, später vielleicht ein Wartburg oder ein Lada, sie fühlten sich immer irgendwie zufrieden und wussten sich entsprechend einzurichten. Man wusste auch, dass Opposition, vor allem, wenn sie in politischen Widerstandsaktionen endet, kaum Sinn hat.

Und dass die Oberen unseren Jazz nicht so gern gesehen haben, das habe ich so nie empfunden. Wie sonst hätte die FDJ-Leitung der Bergakademie die Konzerte so großzügig unterstützt? Der Jazz war nie ein Mittel, um gegen den Staat renitent zu sein. Natürlich war das eine Ebene, wo sich Gleichgesinnte getroffen haben, auch Oppositionelle, aber auch Genossen – vielleicht 10 Prozent. Unsere Motivation, Free Jazz zu machen, bestand auch nicht darin, dem Staat sozusagen ans Bein zu pinkeln. Und Freiberg als technikbetonte Bildungseinrichtung war wohl eher unpolitisch orientiert, so wie die meisten Techniker im Großen und Ganzen unpolitisch sind. Das hat sich in der Geschichte technischer Bildungseinrichtungen seit jeher gezeigt. Derartige Widerständler wie die Geschwister Scholl, bereit, für die Sache ihr Leben zu opfern, wären an technischen Bildungseinrichtungen nicht denkbar gewesen. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass Techniker grundsätzlich anders ticken als Geisteswissenschaftler. Denn ihr täglich Brot besteht darin, konkrete Aufgaben, technische Probleme zu lösen, zu konstruieren, zu berechnen. Politik ist also zweitrangig. Deshalb ist vielleicht auch so eine Einrichtung ein guter Boden für Jazz anderer Art und die beeindruckende Jazz-Geschichte, die sich in der Bergstadt über so viele Jahrzehnte nachverfolgen lässt.

Weitere Informationen auf: <https://populäre-musik-im-osten.de/> und <http://www.freiberger-jazztage.de/startseite.php>.



Das Freiburger Jazz-Quintett: Interview mit Prof. Dr. Friedrich Naumann, 18.12.2013 (von Simon Bretschneider)

Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>.